

Qualitätsmerkmale satirischer Publikationen in der (Sonder-)Pädagogik.

Replik auf einen Fake-Artikel von *Katja Koch* und *Stephan Ellinger*

Thilo Schmidt

Zum Sachverhalt

In der Ausgabe Nr. 11/2016 erschien in der *Zeitschrift für Heilpädagogik* ein Artikel mit dem Titel *Förderung sozial benachteiligter Kinder durch Förderung mathematischer Vorläuferkompetenzen – Evaluation des Programms „Kuno bleibt am Ball“ (KUBA)* von *Stephan Ellinger* und *Katja Koch*. Kurz danach veröffentlichten die Autoren (beide haben Professuren im Bereich der Sonderpädagogik inne) eine Erklärung (*Koch/Ellinger 2017*), in der sie darüber informierten, dass die im Artikel vorgestellte Studie erfunden und aus verschiedenen Gründen unsinnig sei. Weder das Förderprogramm „KUBA“ noch die im Artikel berichtete quantitative Evaluation mit entsprechenden statistischen Angaben zur Wirksamkeit des Programms wurden je durchgeführt. Den Herausgebern der *Zeitschrift für Heilpädagogik* war nicht bekannt, dass es sich um eine Fälschung handelt. Die Fake-Studie und die damit verbundene Kritik am Evidenzparadigma wurden von *Koch* und *Ellinger* in einem Artikel, mit dem Titel *Qualitätsmerkmale hochrangiger Publikationen in der Sonderpädagogik: Zur Effektivität des Evidenzparadogmas – Eine Satire*, der kurz zuvor in der von *Katja Koch* mitherausgegebenen *Zeitschrift Sonderpädagogische Förderung heute* publiziert wurde (*Koch/Ellinger 2016*), mehr oder weniger deutlich angekündigt. Aufgegriffen wurde der Fall auch in der Presse (*Schmoll 2016*).

Der Inhalt der Fake-Studie – ein Förderprogramm zu mathematischen Vorläuferkompetenzen für vier- bis achtjährige sozial benachteiligte Kinder, das angeblich mit einem quasi-experimentellen Prä-post-Design evaluiert wurde – ließe sich thematisch auch der Pädagogik der frühen Kindheit und der Kindheitsforschung zuordnen. Aus diesem Grund erscheint eine Auseinandersetzung mit dem Thema in der Zeitschrift *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* lohnenswert.

Was ist das Motiv?

Ziel der Fake-Aktion ist es, das Evidenzparadigma bzw. Evidenzparadigma (*Koch/Ellinger 2016*) in der Sonderpädagogik in Frage zu stellen. Der Angriff richtet sich insbesondere auf empirische Studien lehr-/lernpsychologischer Provenienz, in denen Förderprogramme für den früh- und sonderpädagogischen Bereich entwickelt und mittels quantita-

tiver Auswertungsverfahren auf ihre Wirksamkeit hin überprüft werden. Dieser Forschungszweig wird durch die gefälschte Studie vorgeführt, indem *Ellinger und Koch* (2016) sich typischer Vorgehensweisen und Argumentationsmuster entsprechender Forschungsartikel bedienen, um sie – für die Gutachter offensichtlich dezent genug – zu überzeichnen und in der anschließenden Erklärung (*Koch/Ellinger* 2017) mit spöttischem Unterton aufzudecken.

Die beiden Autoren führen zahlreiche Kritikpunkte an, von denen hier einige zentrale benannt werden sollen (*Koch/Ellinger* 2016; 2017):

- Standardisierte Förderprogramme seien für benachteiligte Kinder unpassend, da es eine standardisierte Förderung, die individuelle Folgen von sozialer Benachteiligung auszugleichen versucht, nicht geben könne.
- Solchen Trainings fehle häufig eine schlüssige theoretische Grundannahme. Zudem würden pädagogische Fragestellungen zwar genannt, aber nicht ernst genommen. Immer häufiger sei es einzig die Überzeugungskraft der dargestellten Daten, Zahlen und Forschungsmethoden, die über die Diskussionswürdigkeit eines Beitrags entscheide.
- Viele relevante und mitunter drängende pädagogische Fragen würden nicht gestellt, weil es womöglich nur sehr begrenzte empirische Möglichkeiten gäbe, sie zu beantworten. Offene Diskussionen um solche Fragen würden durch evidenzorientierte Forschung bald gänzlich verdrängt werden.
- Beiträge in der Logik einer Evidenzstudie würden bevorzugt veröffentlicht und von der Mehrzahl der Leserschaft kritiklos hingenommen. „Qualitätstragende“ Schlag- und Signalwörter in ausreichender Menge, reichlich einschlägige Messwertangaben in Abbildungen oder Tabellen und internationale Kooperationen seien dabei rezeptartig anwendbar, um wissenschaftliche Anerkennung zu sichern. Darüber hinaus dienten einschlägige Schlüsselbegriffe und Namen als Ausweis guter Forschung.
- Englischsprachige Termini und Literaturzitate sowie internationale Vernetzungen bürgten scheinbar für Qualität.
- Statistisches Wissen würde als Herrschaftswissen genutzt mit dem Kalkül, durch Verweise auf Literaturquellen angesagter Experten, den Leser zu blenden.
- Die Benennung methodischer Begrenzungen am Ende einer Studie erfolge häufig nur floskelhaft mit dem Ziel, weitere evidenzorientierte Forschung zu rechtfertigen.
- Peer-Review-Artikel und der Umfang an Drittmitteln, beides typische Merkmale quantitativ-empirischer Forschung, würden als Maßstab für die Qualität von Forschung missverstanden.
- Zusammengekommen würden Logiken und Begrifflichkeiten der quantitativ-psychologischen Forschung in die Sonderpädagogik importiert. Damit verbunden hätten sich fachfremde Bewertungskriterien und Qualitätsmerkmale eingeschlichen, was zu einer „Entkernung“ der Sonderpädagogik führe.

Die Kritik wird von *Koch* und *Ellinger* – wohl mit dem Ziel, Aufmerksamkeit zu erzeugen – mit satirischer Schärfe vorgetragen. Die meisten Kritikpunkte betreffen allerdings eher stilistische Fragen und Fragen nach der inhaltlichen Angemessenheit der Argumentation in Forschungsberichten, als dass sie das Evidenzparadigma *grundsätzlich* überzeugend in Frage stellen. Beispielsweise dürfte es schwer fallen, Argumente gegen eine internationale Öffnung von Forschung anzuführen, ohne sich die Gegenkritik der „Provinzforschung“ einzuhandeln. Auch hinsichtlich der Praxis, Experten zu bemühen, um eigene

forschungsmethodische oder statistische Entscheidungen zu begründen, lassen sich schwerlich schlüssige Alternativen finden. Das Gleiche gilt für die Benennung forschungsmethodischer Begrenzungen der eigenen Studie in Fachartikeln: Gegen diese Form der Selbstvergewisserung und Selbstkritik dürfte *an sich* kaum ernsthaft etwas einzuwenden sein. Keine wissenschaftliche Richtung ist zudem gänzlich frei von forschungsmethodischen Engführungen und Selbstreferenzialität. Die beiden letzten Kritikpunkte lassen sich also problemlos auf jedes beliebige andere wissenschaftliche Paradigma übertragen. Unbeantwortet bleibt auch die Frage, welche besseren Alternativen es zu einer gegenseitigen Begutachtung von Forschungsberichten, wie sie in Peer-Review-Verfahren angewendet werden, geben könnte, um dem Ziel guter Forschung gerecht zu werden oder dieses zumindest anzustreben. Nicht zuletzt der zentrale Kritikpunkt, eine standardisierte Förderung, die individuelle Folgen von sozialer Benachteiligung auszugleichen versucht, sei widersinnig (vgl. 1. Punkt oben), wirft Fragen auf: Müsste die Förderung von Kindern demnach also immer individualisiert erfolgen? Wenn ja, wie entkräften *Koch* und *Ellinger* dann das Gegenargument, individuelle Förderung sei (aus evidenzorientierter Perspektive) völlig subjektiv und beliebig?

Koch und Ellinger (2017, S. 10) verweisen in Abgrenzung zum Evidenzparadigma auf „ernsthafte pädagogische Überlegungen zu drängenden Fragestellungen und offene Diskussionen“, die in der Sonderpädagogik stattdessen zu bearbeiten bzw. zu führen seien und nennen als Beispiel die Förderung sozial benachteiligter Kinder in inklusiven Settings – eine Aufgabe, die den Rahmen standardisierter Förderprogramme verböte. Als weitere (vermeintliche) Antagonisten halten sie den auf Evidenzprüfung ausgerichteten Förderprogrammen die pädagogischen Ziele selbstständiger Lebensführung und Mündigkeit entgegen. Darüber hinaus plädieren sie für einen theoretischen und einen geisteswissenschaftlichen bzw. hermeneutischen Forschungszugang, der auf Sinnverstehen statt auf „eine Art Reparatur der Probanden“ ziele (ebd., S. 15). Sie verweisen damit abstrakt und sprunghaft auf alternative wissenschaftliche Perspektiven und Richtungen in der (Sonder-) Pädagogik, die nicht näher konkretisiert werden. Einen umfassenderen Gegenentwurf zu evidenzbasierter Forschung entwickeln sie nicht.¹

Nicht von der Hand zu weisen ist, dass bei Vertretern evidenzorientierter Forschung, wie bei Vertretern anderer Forschungsrichtungen auch, bisweilen Grundüberzeugungen vorherrschen, die mehr auf Selbstbestätigung als auf sachliche Argumentation zielen. In der Binnenlogik des Paradigmas erscheinen empirische Studien, welche die Gütekriterien quantitativer Forschung erfüllen, gemeinhin als „gute“ und solche, die sie nicht erfüllen, allzu schnell pauschal als „schlechte“ Forschung. Quantitativ ausgerichtete empirische Bildungsforschung geriert sich in dieser Logik nicht selten als „überlegene“, da „ernstzunehmende“ Forschung. Vor diesem Hintergrund und auch vor dem Hintergrund der Expansion drittmittelstarker quantitativer Forschung in der Pädagogik erscheint das Anliegen der beiden Autoren daher grundsätzlich nachvollziehbar; Wissenschaftskritik ist erforderlichermaßen ein konstitutives Element von Wissenschaft.

Ist der Fake gelungen?

Kritik an evidenzorientierter Forschung ist in der Erziehungswissenschaft nichts Neues (vgl. z.B. das Streitgespräch zwischen *Gruschka* und *Klieme* 2015). Davon auszugehen ist

ferner, dass Fake-Studien jederzeit auch zu anderen Forschungsparadigmen veröffentlicht werden könnten. Ein bekanntes Beispiel, das postmoderne Theoriegebäude aufs Korn nimmt, schrieb Sokal (1996); ein aktuelles Beispiel, das v.a. Gender Studies verballhornt, verfassten James Lindsay und Peter Boghossian unter Pseudonym (*Lindsay/Boyle* 2017). Bemerkenswert ist aber die Akribie, mit der *Koch* und *Ellinger* vorgehen. Die Autoren haben offenbar ein Feindbild ausgemacht, auf das sie sich mit einer gehörigen Dosis schwarzen Humors „eingeschossen“ haben. Damit stellt sich die Frage, ob den beiden konfrontationsfreudigen Autoren ihr anvisierter Coup gelungen ist. Ist das (quantitative) Evidenzparadigma durch den gefälschten Forschungsbericht wirkungsvoll und gar nachhaltig in Frage gestellt? Ist der Beweis erbracht, dass es sich bei diesem Paradigma im Kern um eine sinnleere, von Worthülsen getragene Pseudo-Forschung handelt, die dem eigentlichen Auftrag pädagogischer Forschung nicht gerecht wird?

Koch und *Ellinger* ist es mit ihrem Streich auf launige Art gelungen, auf Schwachstellen quantitativer Forschung in der (Sonder-)Pädagogik aufmerksam zu machen. Das Eis, auf dem sie sich bewegen, ist allerdings dünn, die gewählten Mittel äußerst grenzwertig. Die Autoren verweisen in ihrer Erklärung (*Koch/Ellinger* 2017, S. 1) darauf, dass sie mit dem Fake-Artikel etwas beweisen wollen, „(...) ohne bereits vorhandene beispielhafte Veröffentlichungen von geschätzten Kollegen zu kritisieren bzw. sie demontieren zu müssen“. Dies ist ihnen *nicht* gelungen.

Anmerkung

- 1 Einen „pädagogisch begründeten Gegenentwurf“, wie auf dem Rückumschlag postuliert, formuliert auch der Band von Ahrbeck u.a. (2016) nicht. Von Ausnahmen abgesehen handelt es sich eher um eine krude Mischung verkürzter Statements.

Literatur

- Ahrbeck, B./Ellinger, S./Hechler, O./Koch, K./Schad, G. (2016): Evidenzbasierte Pädagogik. Sonderpädagogische Einwände. – Stuttgart.
- Ellinger, S./Koch, K. (2016): Förderung sozial benachteiligter Kinder durch Förderung mathematischer Vorläuferkompetenzen – Evaluation des Programms „Kuno bleibt am Ball“ (KUBA). Zeitschrift für Heilpädagogik, 67, 11, S. 513-525.
- Gruschka, A./Klieme, E. (2015): Wie ist die Erfolgsgeschichte der empirischen Bildungsforschung zu bewerten? (Streit-)Gespräch. Forschung Frankfurt, 1, S. 110-117.
- Koch, K./Ellinger, S. (2016): Qualitätsmerkmale hochrangiger Publikationen in der Sonderpädagogik: Zur Effektivität des Evidenzparadogmas – Eine Satire. Sonderpädagogische Förderung heute, 61, 3, S. 312-320.
- Koch, K./Ellinger, S. (2017): Was haben Sie sich beim Lesen gedacht? Zum Beitrag „Förderung sozial benachteiligter Kinder ...“ und: Warum dieser Forschungsbericht ein Fake sein musste. Behindertenpädagogik, 56, 1, S. 9-16.
- Lindsay, J./Boyle, P. (2017): The conceptual penis as a social construct. Cogent Social Sciences, 3, S. 1-6. <https://doi.org/10.1080/23311886.2017.1330439>
- Schmoll, H. (2016): Evidenter Unsinn: Gefälschte Studie narrt die Bildungsforschung. FAZ, 23.11.2016, N4.
- Sokal, A. (1996): Transgressing the Boundaries. Towards a Transformative Hermeneutics of Quantum Gravity. Social Text, 46/47, S. 217-252. <https://doi.org/10.2307/466856>